

Romain Buffat: „Grande-Fin“

Stiefvater Springsteen

Von Maximilian Mengerlinghaus

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.04.2025

In Romain Buffats Reiseroman „Grande-Fin“ durchstreift ein junger Filmwissenschaftler die USA. Was er unterwegs sieht, erinnert ihn an seine prekäre Schweizer Kindheit und den eines Tages spurlos verschwundenen Vater. So richtig gelingen will die Überblendung der Lebensrealitäten leider nicht.

Für den dreißigjährigen Jérôme beginnt ein neuer Lebensabschnitt, endlich hat er den Studienabschluss in der Tasche. Zur Belohnung gibt's eine kleine Auszeit: vier Wochen USA-Urlaub – mit dem Zug will Jérôme von Chicago aus bis an die Westküste bummeln. Bevor er aufbricht, gibt die ältere Schwester Julie ihm einen gut gemeinten Rat.

„Bitte, Jerry, mach es nicht wie all diese Idioten, die in die USA wollen, um sich darin zu bestätigen, dass alles dort wirklich so ist, wie sie es im Kino gesehen haben, das ist doch Blödsinn, an Orte zu reisen, die man alle schon aus dem Fernsehen, aus Zeitungen und Romanen kennt“.

Doch den frisch gebackenen Filmwissenschaftler interessiert der Abgleich. Er will wissen, ob die seit Kindheitstagen medial vermittelten Bilder mit den unverstellten Eindrücken vor Ort zur Deckung kommen.

Desillusionierung als Leitmotiv

Bereits der erste Stopp in Chicago ernüchtert Jérôme. Die Union Station kommt ihm gleichermaßen vertraut und doch fremd vor. Natürlich kennt er den Bahnhof aus der berühmten Schlusszene des Mafia-Klassikers „The Untouchables“, doch wo stecken Kevin Kostner und Andy Garcia?

„Seit er vor zehn Tagen in Chicago angekommen ist, will sich die Magie nicht einstellen, der Film ist voller Schnittfehler, das Dekor verbraucht. Die Drehorte, die er auf Fotos und im Kino gesehen oder sich erträumt hat, verblassen, sobald er sich nähert.“

Die Kulisse fällt in sich zusammen. Diese Desillusionierung ist das Leitmotiv in Romain Buffats „Grande-Fin“. Ein Railroad Novel, für den der Autor kürzlich einen der begehrten Schweizer Literaturpreise erhielt. Es ist der zweite, wiederum schmale Roman des am Bieler

Romain Buffat

Grande-Fin

Aus dem Französischen von Yves Raeber

verlag die brotsuppe

204 Seiten

26,00 Euro

Literaturinstitut ausgebildeten Schriftstellers und setzt sich erneut mit den USA als verklärtem Sehnsuchtsort auseinander. Im Gegensatz zur titelgebenden Ortschaft „Grande-Fin“, an deren Monotonie der Vater von Jérôme und Julie verzweifelte. Ein dauermalochender Druckereiangestellter, der eines Morgens wortlos die Familie verließ; fortan fehlte von ihm jede Spur.

Die Vergangenheit ist nicht vergangen

Auf seiner Reise durch die Staaten holen Jérôme die Erinnerungen an den frustrierten Vater ein, den die prekären Lebensverhältnisse in der vermeintlich so gut betuchten Westschweiz irgendwann erdrückten. Im Rückblick verdichten sich die Vorzeichen für die Flucht; die Geschwister samt ihrer Mutter Suzanne sind machtlos, das Unvermeidliche abzuwenden.

In Colorado überkommt Jérôme plötzlich eine längst vergessene Szene. Er ist noch ein Kind, die Familie auf dem Weg zu einer unliebsamen Esseneinladung, als der Automotor den Geist aufgibt. Verzweifelt versucht der in sich versunkene Vater, ihn wieder zum Laufen zu kriegen.

„Suzanne bemerkt vom Beifahrersitz aus, wie der Himmel immer schwärzer wird, sie seufzt und klopft mehrmals gegen die Frontscheibe, will ihm sagen, Lass uns gehen, Wir sind schon verspätet, Wir bringen das Auto nächste Woche in die Garage, aber der Vater stellt sich taub, He, jemand muss es ja tun. Vielleicht meint er, dass er das alles nur denkt, doch sagt er es laut genug, so, dass es sogar Julie und Jérôme vom Rücksitz aus ganz deutlich hören können, Schon der ganze Tag in der Werkstatt war Scheisse, Jetzt ist es auch hier mit der Familie Scheisse, Das ist mein Leben, Mein Leben ist ein Scheissleben, damit die anderen kein Scheissleben haben.“

Ein vorangestelltes Motto von Édouard Louis und eingestreute Verweise auf Annie Ernaux unterstreichen dick: In diesem Buch geht es um Klassismus und Entfremdung! Die Eltern verstummen darüber und verlieren sich schließlich, wobei dem Vater die wahren Ursachen verborgen bleiben.

Ein Leben, das einem unerträglich erscheint

Aus Angst, seinen Job zu verlieren, macht er einen großen Bogen um die Gewerkschaften. Auf der Heimfahrt hört er dann wieder Bruce Springsteens Working Class-Manifesto „Nebraska“ auf Dauerschleife. Der „Boss“ singt ihm aus dem Herzen, seine Songs entschlüsseln Jérôme nach und nach das widersprüchliche Wesen des Vaters.

„Einfache Worte, die der Vater mit eigenen Worten und in den eigenen Dialekt übersetzt, nach Lust und Laune umgemodelt oder der Melodie wegen auch mal abgekürzt hatte und stolz, als wären die Lyrics von ihm selbst, vor sich hin sang. *Am Montag denke ich schon an den Freitag*. Und Jérôme begriff, dass diese Zeile viel über das Leben seines Vaters aussagte – über eine unmögliche, unerträgliche Gegenwart.“

Im Zuge der soziologischen Analyse kommen Romain Buffat seine anfangs gelegten Fährten allmählich abhandeln. Das cineastische Interesse rückt in den Hintergrund und erschöpft sich schließlich in Referenzen. Stattdessen werden beiläufige Beobachtungen aus dem amerika-

nischen Alltag eingemischt. „Grande-Fin“ ist im Kern eine Novelle, die mit allerhand Bonusmaterial zur Romanlänge gestreckt wurde. Beziehen konnte sich Buffat dabei auf Aufzeichnungen eines eigenen US-Trips. Und so liest sich sein Buch auch wie ein mit Reflexionen angereichertes Reisejournal, eine ausgedehnte Reportage. In einen wirklich überzeugenden, stimmigen Roman ließ sich das Ganze nicht verwandeln. Entgegen der Titelspielung vom großen Finale verläuft sich der Text irgendwo zwischen Lausanne und Omaha.